

anerkennt und sich nicht fügen will, sondern seinen Verstand, seinen Geschmack herrschen läßt. Jetzt bin ich bescheidener; es ist mir ja schwer geworden, aber ich habe doch nach und nach bemerkt, daß auch noch andere Leute auf der Welt sind. Diese wollen auch leben, das kann der Büngling freilich nicht begreifen. Heute sage ich mir: Ich habe meinen Geschmack, andere Leute haben einen anderen; wer schreibt, was mir gefällt, das ist mein Autor, aber die anderen wollen doch auch ihre Autoren haben, das ist nur billig. Meinen Geschmack haben vielleicht, ich will arrogant sein, tausend Menschen in Europa; den anderen haben Millionen. Warum wollen wir sie terrorisieren? Was hätten wir davon? Und warum soll es eine Ehre sein, uns zu gefallen, und eine Schande, den Millionen zu gefallen? Das wäre ein dummer Stolz von uns. Sind wir denn besser? Wir wissen nur, daß wir anders sind; und wenn wir vielleicht besser sind, so wollen wir es in Demuth sein.

Seitdem habe ich mich mit Herrn Brociner versöhnt. Er gehört nicht zu meinen Lieferanten, ich würde bei ihm nicht arbeiten lassen; das ist meine Sache. Er hat andere Kunden. Wenn nur diese mit ihm zufrieden sind, so hat er seine Pflicht gethan und kann sich ruhig sagen, daß er ein braver Mann ist. Die Leute lachen in seinen Stücken, wenn er es will, und weinen, wenn er es will, und gehen sehr vergnügt nach Hause — was will man mehr? Ich sehe gar nicht ein, warum es ein Verbrechen sein soll, vielen guten Menschen ein Vergnügen zu machen. Das zu können, ist auch ein Talent, und wer nur irgend ein Talent hat, dem darf man die Hand geben.

Als ich noch ein Stürmer und ein Wütherich war, habe ich gemeint: das kann jeder; dem großen Publicum zu gefallen, ist keine Kunst. Jetzt sehe ich, wie viele es möchten und wie wenigen es gelingt. Es muß doch nicht so leicht sein. Man sagt immer: eine grobe Handlung, ein paar Knaller, die alten moralischen Tiraden — und der Schläger ist fertig. Warum kann das dann nicht jeder? Warum können wir es nicht? Unter Hunderten, die es versuchen, treffen es kaum zwei oder drei. Dem Kenner zu gefallen, ist viel bequemer. Was grazios ist, gefällt ihm; was heiter ist, gefällt ihm; was groß ist, gefällt ihm: alles Natürliche in einer reinen Form wird dem Kenner gefallen, das ist das ganze Geheimnis; man muß es nur können. Aber was gefällt der Menge? Wer kann es sagen? Wer weiß die Formel? Laube hat sich tausendmal geirrt, jeder irrt sich; da nützt keine Erfahrung.

Wer eine Formel sucht, der Menge zu gefallen, wird schließlich auch sagen: Chocolate mit Knochel. Man kennt die alte Anekdote: Einer will sich einmal einen guten Tag machen und da wünscht er sich Chocolate mit Knochel: denn, sagt er, Chocolate ist gut, Knochel ist gut, wie gut muß erst Chocolate mit Knochel sein! Dies scheint das große Geheimnis des Theaters zu sein. Eine Sache ist dem Publicum nicht genug, es will immer auch noch die andere haben, die andere, die zu dieser eigentlich gar nicht paßt. Die Chocolate schmeckt ihm nicht, weil es den Knochel nicht vergessen kann, und beim Knochel denkt es an die Chocolate. Etwas recht Gemeines soll es, aber dabei sehr süß sein. Das ist das Recept. Nur muß man nun auch noch die richtige Mischung finden. Wieviel soll ich Chocolate nehmen, wieviel Knochel? Das weiß eben niemand. Manche treffen es halt, aber sie können es doch nicht sagen und das nächste Mal treffen sie es selber nicht mehr. Es ist wie bei den Bowlen. Man weiß: soviel Wein auf soviel Zucker und soviel Pflirsche, dazu soviel Sect und solange stehen lassen, aber was nützt das? An manchen Tagen will es doch nicht gerathen. Man muß eine gute Hand haben, viel Geduld und dann Glück. Seine gute Hand hat Herr Brociner schon bewiesen, geduldig ist er sehr und so wollen wir ihm zum nächsten Mal Glück wünschen. Dann kann es ihm nicht fehlen.

Als ich noch ein Stürmer und ein Wütherich war, wie hätte ich da über diese Aufführung getobt! Aber man wird auch gegen die Schauspieler bescheidener. Man vergleicht nicht mehr nach oben, man vergleicht nach unten. Frau Vanus ist keine Sandrock, aber seien wir lieber froh, daß sie doch keine Fay ist. Herr Christians ist kein Mitterwurzer, aber er will es ja auch gar nicht; freuen wir uns über seinen Geschmack, seinen Takt und seine ganze kluge und hübsche Art. Fräulein Wachner — aber nein; da dürfen wir freilich nicht genugsam sein: sie hat das Höchste versprochen, sie muß es uns halten. Diese edle Künstlerin, unsere schönste Hoffnung, ist auf einem schlechten Wege: ihre Fehler fangen an Manier zu werden, ihre Natur will verstummen. Hier ist ein theures Gut in Gefahr! Mit den kleinen Leuten mag man höflich sein; sie ist so groß, daß man ihr die Wahrheit sagen muß.

Hermann Vahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Endlich scheint Graf Badeni für seine bisher so grundsatzlose Regierung denn doch einen Grundatz angenommen zu haben. Es ist ein sehr bescheidener Grundatz. Er lautet: Si tacuisses philosophus mansisses.

Chemals, wenn dem Grafen Badeni irgend eine Idee einfiel, pflegte er sie laut in die Welt zu gackern. So verkündete er schon beim Antritt seiner Regierung, daß er bald mit dem Dr. Lueger „fertig“ werden würde. Nachdem nun im Frühjahr 1896 nicht er mit dem Dr. Lueger, sondern der Dr. Lueger mit ihm fertig geworden war, sprengte er, um sein Ansehen einigermaßen aufzufrischen, im Sommer 1896 die Freundemacht aus, daß er mit dem ungarischen Ausgleich bereits „fertig“ sei und dessen Kündigung Ende 1896 sonach überflüssig werden würde. Nachdem auch dieser Plan jammervoll mißglückt war, steckte Graf Badeni ein neues Schild aus: den deutsch-czechischen Ausgleich mit-sammt der Bildung einer deutsch-czechisch-polnischen Majorität. Da nun auch diese Voraussage von einem staatsmännischen Meisterwerk durch die hartnäckigen Thatsachen Lüge gestraft worden ist, hat Graf Badeni seine Taktik geändert. Er sagt gar nichts mehr voraus, nicht ob er die Obstruction besiegen wird oder sie ihn, nicht ob, nicht wie er sie bekämpfen wird, nicht ob, nicht wie er den Ausgleich mit Ungarn abschließen will, nicht ob, nicht wie er das Budget durchbringen will, nicht ob, nicht mit wem er weiter regieren will. Graf Badeni übt sich in philosophischem Stillschweigen. Das ist auch das Geheimeste was er thun kann. Denn eine zweijährige Erfahrung hat ihm gezeigt, daß es doch immer anders kommt, als er will. Ein Staatsmann ist er sicher nicht. Aber ein Weltweiser kann er noch immer werden, wofür er nur aufmerksam den Gang der Dinge verfolgt und daraus beschauliche Lehren zieht. Das ließe sich freilich besser als in dem Wiener Trudel im stillen Busk besorgen.

In normalen Ländern lassen die Lorbeeren eines erfolgreichen Staatsmannes seine Rivalen nicht schlafen. Bei uns, im Lande der unsäthigen Staatsmänner wecken die Mißerfolge des einen die anderen aus ihrer Ruhe auf. So haben sich auch letzten Sonntag in der Prager Versammlung der conservativen Großgrundbesitzer zwei der abgethansten österreichischen Staatsmänner aus ihrer bisherigen Verborgenheit wieder in die Deffentlichkeit hinausgewagt: der ehemalige Ministerpräsident der Coalition Fürst Windischgrätz und der gewesene Statthalter des Prager Ausnahmzustandes Graf Franz Thun. Ihr Record an Mißerfolgen ist durch den Grafen Badeni glänzend geschlagen worden. Das hat sie aufgereizt. Eine so gereizte Stimmung in Böhmen hat selbst Graf Thun, einen solchen Wirrwar in Gesamt-Oesterreich hat selbst Fürst Windischgrätz nicht zu erzeugen vermocht. Diese Erkenntnis verletzt ihren Ehrgeiz. Deswegen melden sie sich jetzt umgeben zum Wort. Man soll ihnen nochmal Gelegenheit geben, und sie werden zeigen, daß sie an Unfähigkeit dem Grafen Badeni mindestens gewachsen sind.

Fürst Windischgrätz hat recht. Dem Grafen Badeni arbeitet jetzt, wenn auch mit größerem Mißerfolge, so doch mit den gleichen bewährten Mitteln wie seinerzeit Fürst Windischgrätz. Fürst Windischgrätz hatte seine Coalition, Graf Badeni hat sie jetzt auch. Nur daß die Coalition des Fürsten Windischgrätz eine deutschliberal-staatsparteiliche, die des Grafen Badeni eine jungczechisch-gechästeparteiliche ist. Fürst Windischgrätz brachte die Nichtlösung seines schwierigsten Regierungsproblems, der Wahlreform, durch Subcomités zustande, Graf Badeni hat für die des Obstructions-Problems Subcomités eingesetzt. Der Unterschied ist hier wieder, daß die Nichtlösung des Wahlreform-Problems die Existenz des Cabinets Windischgrätz um einige Monate verlängerte, während die Nichtlösung des Obstructions-Problems die Existenz des Cabinets Badeni gefährdet.

Von einem hochgestellten Herrn, der sich 1848 ins Privatleben zurückzog, erzählt die Anekdote, daß er 1859, als der Bach'sche Absolutismus zusammenbrach, den ironisch bitteren Ausspruch gethan hat: „So hätte ich's auch noch getroffen“. Das gleiche können Fürst Windischgrätz und sein Ausnahms-Statthalter, Graf Franz Thun, dem Grafen Badeni sagen.

Die jungczechische Partei ist die stärkste Partei in Oesterreich. Denn alle anderen Parteien haben bereits versucht, sie zu überwinden. Doch keine hat es vermocht, bis die jungczechische Partei selbst an sich Hand anlegte und sich selbst überwand. Das ist der endgiltige Beweis, daß sie die stärkste Partei — mindestens gewesen ist.

Chemals waren die Jungczechischen Demokraten; sie sagten: „Alles durch das Volk.“ Jetzt sind sie Badenokraten; ihrer Weisheit letzter Schluss heißt: „Alles durch Badeni.“

„Etwas für etwas“ soll jetzt die politische Maxime der jungczechischen Partei sein. Da aber das einzige Etwas, welches Graf Badeni jetzt braucht, das noch unentdeckte Mittel gegen die Obstruction ist, kann die jungczechische Partei ihm nichts geben und dürfte folgerichtig auch von ihm nichts erhalten. Sie thäte daher besser, ihre Maxime so zu formulieren: „Nichts für nichts“.

Um allen Gefahren die aus den grundstürzenden Theorien der vom Grafen Dzieduszycki entworfenen Majoritätsadresse entspringen könnten, ein für allemal vorzubeugen, möchten wir dem Grafen Badeni empfehlen, besagte Adresse einfach zum Gesetz zu erheben. Denn da Gesetze in Oesterreich bekanntlich auf dem Papier stehen bleiben, hätte man, wenn man das Dzieduszycki'sche Programm zum Gesetz machen würde, die Sicherheit gewonnen, daß es nie ausgeführt wird.

### Volkswirtschaftliches.

In einem langathmigen offenbar inspirierten Artikel veröffentlicht die „Neue Freie Presse“ Details über die von uns in der Vorwoche besprochenen Verhältnisse der Emailwerke „Austria“. Was in dieser selbstverständlich mit Absicht verworrenen Darlegung zur Erklärung und Rechtfertigung des Vorgehens des Gründungsinstitutes erzählt wird, ist so unerhörte, daß wir selbst gestehen, daß wir, so wenig wir die gegenwärtige Leitung der Länderbank für geeignet hielten, anständig Bankgeschäfte zu machen, etwas derartiges doch für unmöglich erachtet haben. Das, was